

Die Magie der Frühförderung

erschienen in: NZZ, Neue Zürcher Zeitung, 24.01., S.40, 2011

Lassen sich mit dem Thema ‚Bildung‘ Wahlen gewinnen? Der Herbst 2011 wird es zeigen. Aktuell rüsten sich die Parteien mit Positionspapieren. Die frühkindliche Bildung ist einer der Kernbereiche. Dass uns emotionsgeladene Debatten bevorstehen, ist damit gesichert: Bildung ist eines der Hauptorgenfelder der Wählerschaft. Schliesslich sind wir alle Experten, die kraft der Lebenserfahrung Bescheid wissen. Sicher ist: Die Frage, ob, wieviel und welche Bildung gut für die Kleinsten ist, spaltet. Die einen halten Frühförderung für verfehlt, andere sprechen ihr fast magische Wirkungen zu. Wie soll man solche Überzeugungen bewerten? Ist das Wahlkampf-taktik oder stecken wissenschaftsgestützte Erkenntnisse dahinter?

Diese Frage zu beantworten ist nicht einfach. Die Realität ist viel komplexer als dies uns die Parteien glauben machen wollen. Deshalb ist sowohl ein prinzipielles ‚Dagegen‘ wie auch ein kritikloses ‚Dafür‘ keine angemessene Antwort. Notwendig sind weitergehende Überlegungen: Was kann frühe Förderung tatsächlich leisten, welche Rolle spielt die Familie und was bedeutet dies für den Schuleintritt?

Wirkt Frühförderung tatsächlich?

In der Forschung unbestritten ist, dass die ersten Lebensjahre für den späteren Schulerfolg bedeutsam sind. Weil Kinder in diesem Alter besonders leicht lernen, lassen sich auch Defizite einfacher ausgleichen als später. Die Binsenwahrheit «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr» ist somit hoch aktuell. Nur: Wie soll Hänschen denn nun am besten lernen? Wie sieht eigentlich eine optimale Förderung aus, damit Hans später nicht auf der Strecke bleibt?

Problematisch ist, dass wir nicht genau wissen, ob und wie frühe Förderprogramme tatsächlich wirken. Zwar gibt es viele Belege für positive, aber ebenso für ambivalente Wirkungen. Der Hauptgrund liegt darin, dass sich positive Wirkungen nicht automatisch einstellen, sondern von mindestens drei Bedingungen abhängig sind: Frühe Förderung muss intensiv sein und vor dem vierten Lebensjahr einsetzen, über den Schuleintritt hinaus kontinuierlich bleiben sowie die Eltern umfassend einbeziehen. Sind solche Kriterien jedoch erfüllt, dann darf man Einiges von Frühförderung erwarten.

Was heisst dies jedoch? Dass es nicht genügt, Sprachförderung zu ‚Bildungsförderung‘ und Spielgruppen zu ‚Spielgruppen plus‘ umzubenennen und ein paar Stunden Früh-Deutsch pro Woche anzubieten. Das sind eher Notfallmassnahmen. Zu erwarten, dass auf diese Weise Sprachdefizite behoben und Kinder optimal auf den Schuleintritt vorbereitet werden können, entspricht einem magischen Wunschdenken. Wenn Sprachförderung tatsächlich die entscheidendste Voraussetzung für den Schulerfolg ist, dann braucht es einerseits intensivere und systematischere, andererseits auch verpflichtende Massnahmen. Erfolgversprechend ist Sprachförderung

erst, wenn die Familie eingebunden und sprachbewusstes Verhalten auch im häuslichen Alltag gepflegt wird.

Früheingeschulte Kindergärtler

Die einseitige Konzentration auf die Sprachförderung ist problematisch. Zum einen hat sie dazu geführt, dass von einer unhinterfragten Förderbedürftigkeit von «Familien mit Migrationshintergrund» ausgegangen wird, obwohl ein solcher allein noch keine benachteiligende Komponente beinhaltet. Zum anderen verdeckt dieser Negativblick die Tatsache, dass es auch Schweizer Kinder gibt, welche in keinem optimalen Entwicklungsumfeld aufwachsen und genauso der Aufmerksamkeit bedürfen. So gibt es eine zunehmende Anzahl Kinder aus relativ gut situierten Familien, die an den Folgen des Bildungsehrgeizes ihrer Eltern krankensichtbar wird dies an der Tatsache, dass in verschiedenen Kantonen die steigende Tendenz beobachtet wird, dass Eltern ihr Kind mit allen Mitteln einschulen wollen. Im Kanton Zürich werden zwischen 10 und 20 Prozent aller neueintretenden Kinder vorzeitig in den Kindergarten aufgenommen, aber jedes vierte Kind muss ihn aufgrund mangelnder ‚Reife‘ wieder verlassen. Für das Kind wohl eine grosse Enttäuschung, für die Eltern frustrierend, wenn sie den bereits gekündigten Krippenplatz wieder aktivieren und weiterhin bezahlen müssen oder ihr Kind dann drei Kindergartenjahre absolvieren muss, weil es noch nicht bereit für die Schule ist.

Frühförderung treibt somit auch seltsame Blüten. Deshalb stellt sich die bildungspolitisch stark umstrittene Frage neu, welche Verantwortung dem Staat tatsächlich zukommt. Soll oder muss er intervenieren, wenn Eltern ihr Kind (zu) früh einschulen wollen? Wie stark darf er dort ins Familienleben eingreifen, wo es um eine schleichende Vernachlässigung oder Überförderung geht, die beide mit langfristigen Folgen verbunden sind?

Die Rolle der Familie

Eltern werden ist nicht schwer, Eltern sein dagegen sehr. Diese Volksweisheit ist ob der Magie der Frühförderung fast in Vergessenheit geraten. Aus der Forschung wissen wir jedoch, dass die Familie voller Risiko und Potenzial ist. Die Art und Weise, wie Eltern ihr Kind erziehen und was in der Familie geschieht, ist bedeutsamer als das, was Eltern sind und auch bedeutsamer als jede Kinderkrippe und jeder Frühförderkurs. Die Frühförderung kann nicht mehr erreichen, als Unterschiede abzumildern.

Schon immer haben sich Eltern Sorgen gemacht über die Zukunft ihres Kindes. Neu ist, dass viele glauben, der Zeitpunkt des Schuleintritts entscheide über sein Schicksal. Diese Vermutung ist zwar falsch, aber verständlich. Denn dahinter steht meist die Furcht, das eigene Kind könnte im Wettbewerb nicht bestehen. Die frühere Einschulung soll ihm deshalb einen Vorsprung vor dem Rest garantieren. Richtig ist, dass der Schuleintritt bedeutsam ist, die Vorbereitung jedoch viel früher beginnt und sich nicht auf Frühförderkurse oder die frühere Einschulung beschränkt. Eine gute physische und mentale Gesundheit, emotionale Stabilität und ein gutes Selbstwertgefühl sind ebenso wichtige Grundlagen für den späteren Schulerfolg wie frühes Lesen und Rechnen.

Schulfähigkeit als Ziel von Frühförderung

Man kann für oder gegen Frühförderung sein. Tatsache ist, dass sie in vielfältiger Weise stattfindet. Unsere Gesellschaft kann deshalb gar nicht anders, als sich mit ihr auseinanderzusetzen. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe. Erstens, weil die Forschung hinlänglich gezeigt hat, dass die Phase vor der Einschulung genauso wichtig ist wie diese selbst. Zweitens – und dies ist der Hauptgrund – weil das HarmoS-Konkordat eine Antwort auf die Frühförderfrage – Wann ist ein Kind «schulreif?» – geradezu erzwingt. HarmoS regelt die interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule und sieht unter anderem den Schuleintritt mit fünf Jahren vor. Wenn der Eintritt in den Kindergarten im Artikel 5 als «Einschulung» bezeichnet wird, so bedeutet dies, dass zu diesem Zeitpunkt in juristischem Sinn die Schulpflicht beginnt und der Kindergarten obligatorisch wird. Zukünftig wird ein Kind somit in den Kindergarten «eingeschult». Weil jedoch die beiden ersten Schuljahre weiterhin «Kindergarten-orientiert» sein sollen, startet der schulische Unterricht paradoxerweise erst nach zwei Schuljahren. Folgedessen muss die «Schulreife» neu definiert werden. Dieser Begriff ist jedoch veraltet. Denn neu sollen nicht die Kinder schulreif sein, sondern die Schule soll es werden. Deshalb spricht man heute von «Schulbereitschaft» oder von «Schulfähigkeit».

Zukünftig müsste es somit um zwei Kriterien gehen: die «Kindergartenfähigkeit» (sie definiert, was Kinder bei Schuleintritt mit fünf Jahren können müssen) und die «Schulfähigkeit» (sie definiert, was Kinder können müssen, damit sie sich mit schulischen Inhalten beschäftigen dürfen). Zur Kindergartenfähigkeit gehören beispielsweise Kriterien, dass Kinder keine Windeln mehr tragen und selbstständig auf die Toilette gehen können; dass sie in der Lage sind, sich für ein paar Stunden von Eltern oder Betreuungsperson zu trennen sowie sich die Hände selber zu waschen und die Nase zu putzen. Kriterien der Schulfähigkeit sind etwa grundlegende sprachliche und mathematische Vorkenntnisse, die Fähigkeit zum konkreten Denken, gewisse grob- und feinmotorischen Fähigkeiten sowie Eigenschaften wie Neugier und Beharrlichkeit.

Frühförderung braucht Elternverantwortung

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus solchen Erkenntnissen ziehen? Erstens, dass ein Schulstart ohne Kindergarten- und Schulfähigkeit enorme Konsequenzen nicht nur für das Kind hat, sondern ebenso für seine Familie und für die Gesellschaft. Deshalb müssen Konzepte der Frühförderung sowohl auf das Kriterium der Kindergarten- als auch der Schulfähigkeit ausgerichtet werden. Kinder, welche mit Defiziten starten, brauchen intensive Förderung. Setzt diese erst im Kindergarten ein, ist es meist zu spät. Zweitens müssen die Eltern früh und kontinuierlich eingebunden werden, damit sie sich in der Erziehung verantworten und das Ziel der Kindergarten- und Schulfähigkeit zu Hause unterstützen. Gleiches, wenn auch mit etwas anderen Vorzeichen, gilt für bildungsehrgeizige Elternhäuser. Sie verantworten ihren Beitrag, das eigene Kind vor ihren überhöhten Ansprüchen zu schützen und diese nicht mit früherer Schulfähigkeit gleichzusetzen.

Frühförderung hat ein grosses Potenzial, doch ist der magische Glaube an ihre Wirksamkeit zumindest verfrüht. Zuerst gilt es, sie systematisch aufzubauen und auf den Schuleintritt auszurichten sowie ihre Ergebnisse wissenschaftlich sauber zu belegen. Gerade die Umsetzung von HarmoS soll zeigen, inwiefern dies unserem Land gelingt. Die Bildungspolitik wird dafür einen langen Atem brauchen. Leider dauert keine Legislaturperiode so lange.

